

ORHAN

PAMUK

DIE ROMAN

ROTHAARIGE

FRAU HANSER

auf Wasser stoßen würden. Während an den ersten Tagen die Arbeit ziemlich rasche Fortschritte machte, wurden wir am vierten und am fünften Tag von einer Felsschicht gebremst. Meister Mahmut behauptete, nach dieser Schicht würden wir auf feuchte Erde treffen, und Hayri meinte dazu: »Na hoffentlich!« und versprach noch einmal, er werde für uns ein Lamm schlachten, sobald wir fündig würden, und viel Geld würden wir bekommen und Leckereien aus einer der besten Konditoreien Istanbuls.

Sobald Hayri wieder weg war und wir fertig gegessen hatten, ließen wir es ruhiger angehen. Etwas abseits stand ein großer Walnussbaum, unter den ich mich legte. Bevor ich einschlief, schwebte mir ganz von selbst das Bild der rothaarigen Frau vor, in aller Lebendigkeit, mit der verschmitzten Frage im Gesicht, woher sie mich denn kenne. Das machte mich glücklich. Manchmal fiel mir die Frau auch ein, wenn ich in der Mittagshitze schier verkam. Sie musste irgendetwas an sich haben, das mich ans Leben band, mir Zuversicht verlieh.

In der größten Hitze schütteten Ali und ich uns gegenseitig Wasser über den Kopf, das uns alle paar Tage in Plastikkanistern mit Hayris Lieferwagen gebracht wurde, zusammen mit Lebensmitteln wie Tomaten, Paprikaschoten, Margarine, Brot oder Oliven, die wir in der Ortschaft bestellten. Zusätzlich wurden wir von Hayris Frau mit Wasser- und Honigmelonen, mit Zucker, Schokolade und manchmal auch mit hausgemachten Leckerbissen wie gefüllten Paprikaschoten, Reisgerichten oder Schmorbraten versorgt.

Was das Abendessen anging, war Meister Mahmut ziemlich eigen. Bevor er sich nachmittags an die Vorbereitungen zum Betongießen machte, ließ er uns Kartoffeln, Auberginen, Linsen, Tomaten, Paprikaschoten oder was eben gerade zur Verfügung stand, gründlich waschen und schnipselte sie dann eigenhändig in einen Topf mit etwas Margarine, den er bei kleinstem Feuer auf den Gaskocher stellte. Ich war dafür verantwortlich, dass der Eintopf bis Sonnenuntergang vor sich hin schmorte, ohne anzubrennen.

In den letzten beiden Arbeitsstunden kleidete Meister Mahmut das Stück Brunnen, das er an dem Tag gegraben hatte, mit einer Holzverschalung aus und goss Beton hinein. Ali und ich vermischten den Zement mit Sand und Wasser, schaufelten die Masse in die Schubkarre, und über eine trichterartige Vorrichtung aus Holz, die Meister Mahmut stolz als eigene Erfindung bezeichnete, ließen wir sie, ohne den Eimer zu benützen, in den Schacht hinabrutschen, wobei der

Meister uns zurief, wie wir den Neigungswinkel der Rutsche anpassen sollten.

Wenn wir mit dem Nachschub in Verzug gerieten, schimpfte der Meister, der Beton werde hart, und dann sehnte ich mich nach meinem Vater, denn der schrie mich nie an. Allerdings steckten wir seinetwegen in finanzieller Not, und darum musste ich überhaupt erst hier arbeiten, was ich ihm wiederum übelnahm. Meister Mahmut kümmerte sich in einer Weise um mich, wie ich sie von meinem Vater her nicht kannte. Er erzählte mir Geschichten, brachte mir Dinge bei und erkundigte sich immer wieder, ob ich hungrig oder müde sei. Machte es mich deshalb so wütend, wenn er mit mir schimpfte? Wenn mein Vater mich mal schimpfte, schämte ich mich zwar, doch war das gleich wieder vergessen, während die Worte Meister Mahmuts mir viel nähergingen. Ich gehorchte dann, tat, was von mir verlangt wurde, grämte mich aber.

Schließlich rief Meister Mahmut: »Holt mich rauf!«, trat mit einem Fuß in den Eimer und ließ sich von uns wie in einem Aufzug langsam ans Tageslicht ziehen. Oben angekommen, legte er sich unter einen Olivenbaum. Alles war auf einmal ganz still, und ich spürte, in welcher Einsamkeit wir da waren, weit weg von Istanbul und seinen Menschenmassen, und ich sehnte mich nach meinen Eltern und nach Beşiktaş.

Nach Feierabend legte ich mich ebenfalls in den Schatten und sah Ali hinterher, der immer gleich nach Hause in die Ortschaft ging, nicht die gewundene Straße entlang, sondern geradewegs durch verwahrloste Felder. Wo genau im Ort er wohl wohnte? Etwa in der Nähe des Hauses, vor dem wir die rothaarige Frau, ihren Bruder und die mürrische Mutter gesehen hatten?

Während ich solchen Gedanken nachhing, stieg mir der Geruch von Meister Mahmuts Zigarette in die Nase. Ich hörte eine Biene summen und von der Kaserne her die Befehle beim abendlichen Antreten, und mir ging durch den Kopf, wie seltsam es doch war, Zeuge all dessen zu werden, und wie seltsam, überhaupt zu leben.

Als ich am vierten Tag aufstand, um nach dem Topf mit dem Essen zu sehen, sah ich, dass Meister Mahmut eingeschlafen war, und wie früher bei meinem Vater stellte ich mir vor, dass der Meister ein Riese wäre und ich wie in Gullivers Reisen ein winziges Menschlein, und ich sah seine langen Arme und Beine wie unbelebte Dinge daliegen. Meister Mahmuts Hände waren nicht zart wie die meines Vaters, sondern hart

und kantig. Seine schwarzbehaarten Arme waren mit Kratzern und Muttermalen übersät, und was für eine Hautfarbe er tatsächlich hatte, sah man nur an den ungebräunten Stellen, die unter den kurzen Hemdärmeln hervorlugten. Ich beobachtete, wie seine Nasenlöcher beim Atmen genau wie bei meinem Vater träge auf- und zgingen. In den kräftigen, stellenweise grauen Haaren hatte er kleine Erdreste, und am Hals liefen eifrig neugierige Ameisen auf und ab.

Jeden Abend bei Sonnenuntergang fragte Meister Mahmut: »Willst du dich waschen?«

Unser Wasserkanister hatte einen Hahn, an dem wir uns aber nur die Hände oder das Gesicht waschen konnten. Zur Ganzkörperwäsche musste erst einmal unser Plastikeimer gefüllt werden, und wenn Meister Mahmut mir daraus mit einer großen Schöpfkelle Wasser über den Kopf goss, erschauerte ich, aber nicht etwa, weil mir das Wasser zu kalt gewesen wäre, sondern weil Meister Mahmut mich dabei nackt sah.

»Du bist ja noch ein Kind«, sagte er einmal. Was genau meinte er damit? Dass ich schwächlich gebaut war? Oder etwas anderes? Sein eigener Körper war hart und muskulös, und Brust und Rücken waren behaart.

Mein Lebtag hatte ich noch keinen Mann nackt gesehen, auch meinen Vater nicht. Wenn ich Meister Mahmut Wasser über den eingeseiften Kopf schüttete, versuchte ich ihn möglichst nicht anzuschauen. Mir fielen an seinem Körper wunde Stellen auf, die er vom Brunnengraben hatte, aber ich sprach ihn nicht darauf an. Wenn er dagegen bei mir einen blauen Flecken entdeckte, drückte er mit seinem harten Zeigefinger halb besorgt, halb im Scherz darauf, und stöhnte ich dann leise, sagte er liebevoll lachend: »Pass auf, Junge!«

»Pass auf«, sagte er überhaupt oft, manchmal in drohendem Ton. »Durch einen dummen Gehilfen kann der Meister unten im Brunnen verkrüppelt werden, und durch einen unachtsamen kann er ums Leben kommen. Du musst immer furchtbar aufpassen, hörst du?« Er erzählte mir, wie ein Eimer, der sich vom Haken löste, jemanden im Brunnenschacht erschlagen konnte und wie schnell ein Meister durch eine Gasvergiftung im Reich der Toten war, wenn der Gehilfe oben davon nichts mitbekam.

Wenn er mir fürsorglich solche abschreckenden Geschichten erzählte, hörte ich ihm wahnsinnig gerne zu und spürte schauernd, wie für ihn zwischen den Tiefen des Erdreichs und den Gefilden von Himmel und Hölle ein selbstverständlicher Zusammenhang bestand. Je mehr wir hinuntergruben, umso höher stiegen wir ihm zufolge zu Gott

und seinen Engeln hinauf. Dabei erinnerte uns doch der kühle Nachtwind daran, dass sich der blaue Himmel mit seinen zigtausend flimmernden Sternen in genau entgegengesetzter Richtung befand.

In der schönen Abendstille lüpfte Meister Mahmut hin und wieder prüfend den Deckel des Kochtopfs und mühte sich ab, auf dem Fernseher ein anständiges Bild hinzubekommen. Er hatte den Fernseher zusammen mit einer alten Autobatterie aus Gebze mitgebracht, und als er sich damit nicht betreiben ließ, hatte er ihn in Öngören reparieren lassen. Nun lief das Gerät zwar, doch um das Bild einzustellen, musste Meister Mahmut immer lange hantieren, und wenn er das sahatte, drückte er die Antenne – im Grunde nichts weiter als ein Draht – mir in die Hand und gab mir Anweisungen, wie ich sie ausrichten sollte.

Nach langer Mühe bekamen wir meist ein Bild zustande, doch kaum saßen wir mit unserem Essen vor den Abendnachrichten, verschwamm es schon wieder wie verblasste Erinnerungen, wellte sich, zitterte, ging aus und wieder an. Ein paar Mal standen wir auf und probierten an der Antenne herum, und wenn das Bild wieder zusammenbrach, gaben wir auf und begnügten uns damit, die Nachrichten und die Werbung nur zu hören.

Uns gegenüber ging die Sonne unter, und es fingen seltsame Vögel zu zwitschern an, die wir tagsüber nie zu Gesicht bekamen. Dann erschien ein rosiger Vollmond. Ich hörte um das Zelt herum ein leises Knacken und aus der Ferne Hundegebell. Vom verlöschenden Feuer her zog mir Rauch in die Nase, und irgendwie fühlte ich den Schatten von Zypressen, die überhaupt nicht da waren.

Mein Vater hatte mir nie Geschichten oder Märchen erzählt. Meister Mahmut dagegen brauchte abends als Ausgangspunkt nichts weiter als irgendein blasses Fernsehbild, eine Sorge, die uns an dem Tag geplagt hatte, oder eine Erinnerung, und schon erzählte er los. Was an den Geschichten wahr und was erfunden war, wo sie anfangen und wo sie aufhörten, wusste man nie so genau, aber ich überließ mich ihnen überaus gern und lauschte auch den Lehren, die der Meister daraus zog. Nur war es so, dass ich die Geschichten nicht immer ganz verstand. Einmal erzählte Meister Mahmut etwa, als Kind sei er von einem riesigen Wesen in die Unterwelt entführt worden, und dort sei es nicht etwa dunkel, sondern hell gewesen. Man habe ihn in einen strahlenden Palast gebracht und an eine Tafel voller Nusschalen, Insektenpanzer, Gräten und Fischköpfe geladen. Dann habe man ihm